



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Idem, Walter: Erleben des Todes

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Erleben des Todes

Von Walter Idem

### I.

Es war im Jahre 1916 vor Baranowitschi zur Zeit der großen Angriffe Brussilows, als ich Erleben von Schlacht und Schlachtfeld so zusammenfaßte und formte, daß es knappe Bezeichnung, tiefster Ausdruck meines Kriegserlebnisses schlechthin wurde. Darum möge das damals entstandene Gedicht gleichsam präludierend hier zu Anfang stehen:

Spreizbeiniger Himmel, darunter Schlachtfeld ohne Ende.  
Ein gelber Urwald wächst am Bauch der Erde.  
Spreizbeiniger Himmel, darunter Schlachtfeld ohne Ende.

Erde ist Erde feind geworden.  
Blut wallt gegen Blut.  
Erde ist Erde feind geworden.

Ich darf töten, ich soll töten, ich muß töten.  
Tausend Fontänen spritzen zum Himmel Blut.  
Ich darf töten, ich soll töten, ich muß töten.

Mein Leib ist im Chaos aufgehängt,  
Wie die Schützenscheibe zum herbstlichen Volksfest schwebt.  
Tausendmal täglich leb ich den Tod.  
Wann werd ich, Tod, dich sterben?  
Mein Leib ist im Chaos aufgehängt.

Ich lebe sterbend,  
Ich sterbe lebend,  
Ich bin im Bunde mit Gott.  
Alles ist Leben in Gott: Tod, Sünde, Freude, Trauer, Tugend.  
Überall leuchtet die Lampe der Ewigkeit.  
Meine Angst, meine Hoffnung, Verzweiflung, Erhebung  
Sind Linien der ewigen gütigen Hand Gottes.  
O, furchtbare, dunkel vermessene Schlacht!

Spreizbeiniger Himmel, darunter Schlachtfeld ohne Ende.

### II.

Ja, er ist das unheimliche Geheimnis des Krieges, der Tod.

Gewiß, es ist nicht viel, worin wir miteinander übereinstimmen, wir Millionen, die draußen gekämpft haben, Deutsche, Franzosen, Russen, Engländer, Keger, Japaner usw., wir Millionen jedes Volks tausendfach, millionenfach wieder in

den eigenen Reihen geschichtet — gewiß, es ist nicht viel, worin wir miteinander übereinstimmen, in dem einen aber stimmen wir ohne jeden Zweifel überein, in dem Wissen oder unmittelbaren Bewußtsein: Der Tod ist das unheimliche Geheimnis des Krieges. Der Alltag kennt den Tod so gut wie nicht. Für den Alltag ist auch der Tod nur etwas Alltägliches, nur ein Augenblick in einem endlosen mechanischen Prozeß — ein Augenblick wie so viele Augenblicke, der dadurch nicht grundsätzlich herausgehoben ist, daß er als der letzte Augenblick eines Lebens erscheint.

Freilich, der Tod ist, wenn man will, in der Tat von sich aus etwas Alltägliches. Er ist das denkbar allgemeinste, alltäglichsste, selbstverständlichsste Schicksal, das es auf Erden gibt. Jeder Mensch muß sterben. Gibt es eine größere Selbstverständlichkeit? Aber so selbstverständlich dieses Schicksal des Sterbenmüssens immer ist, so wenig selbstverständlich, so ganz zwiespältig ist die Einstellung ihm gegenüber. Der Alltag nimmt die Selbstverständlichkeit des Todes als etwas Selbstverständliches hin, wie er alles als selbstverständlich aufnimmt; er nimmt die Alltäglichkeit des Todes als etwas Alltägliches hin, als ob nicht gerade Alltäglichkeit, Allgemeinheit, Allgewalt größtes Wunder sein könnten. Solche Einstellung aber bringt erst der Krieg einer Mehrheit von Menschen nahe.

Man kann sagen, so seltsam dies klingt angesichts der ungezählten Blutopfer des Krieges: Der Friede läßt die Menschen den Tod sterben, der Krieg aber läßt sie den Tod erleben. Erleben des Todes, welches jähe, wehe, grausam grell wie ein Blitz durchzuckende Wunder, welches bis zuinnerst brennend züngelnde unheimliche Geheimnis des Krieges. Georg Simmel, der geistvolle Denker, hat in einem seiner Aufsätze um 1912 dieses tief greifende Verhältnis, Wider- und Sineinanderspiel von Tod und Leben dialektisch zu analysieren versucht. Hier stehe es ungeschieden in seiner unmittelbaren, elementaren Einheit da, wie wir es draußen im Felde furchtbar eindrücklich erfahren haben. Als das hehre metaphysische Symbol des Krieges (über allen schnell vorüberhuschenden und verwehenden politischen Symbolen) erhebe es sich vor uns, dieses ewige Geheimnis: „Ich lebe sterbend, ich sterbe lebend.“

In seinem Zeichen fühlten wir uns eins. Wir sagten es wohl nicht, aber wir fühlten es. Man stelle sich doch heute nicht so, als ob nur gegenseitige Quengeleien, niedrige Placereien schließlich bei den Truppen beliebt gewesen wären. Sie gab es wie überall, wo Menschen eng — in diesem Falle schon nicht mehr menschlich eng, sondern animalisch eng — zusammen sind und sich reiben. Sie gab es wie immer in Zeiten, die materialistisch, subjektivistisch, mechanistisch arg angefressen und vergiftet sind. Sie gab es so auch unter uns Feldsoldaten, obgleich sie es da wahrlich nicht hätte geben sollen. Will man darum unbedingt Unrecht anklagen, so denke man zuerst an das Kleinmenschliche unseres Geschlechts überhaupt, sodann wende man sich besonders gegen die selbstische Entartung unseres ganzen Zeitalters, und dann erst greife man Krieg und Militarismus an, die menschlich-allzumenschlich, zeitlich-allzeitlich gefärbt in ihrem Kern doch so gar nicht angetastet werden. Das Wesentliche ist nicht dies Kleine, sondern das andere, daß dennoch ein Leben sub specie aeterni alle irgendwie Gutgefinnten durchbringen und zu tiefst verflechten konnte. Nichts macht die Menschen mehr untereinander gleich, nichts nivelliert sie mehr in gutem Sinne untereinander, als das einheitliche große Erleben des Todes. Geburt trennt die Menschen, trennt sie sogar ganz besonders; der Tod, erlebt, dagegen eint die Menschen, eint sie, wie die Nacht die tausend verschiedenen Dinge des Tages eint. Das Bewußtsein von diesem einheitlichen großen Erleben wird dereinst wieder mächtig in Deutschland aufgehen. Auf die Dauer läßt sich das Große vom Kleinen nicht unterdrücken. Der Tag der Zurückkunft der Toten ist dann gekommen, davon Stefan George gewaltig singt:

Wenn einst dies geschlecht sich gereinigt von Schande  
 Vom nacken geschleudert die fessel des fröners  
 Nur spürt im geweide den hunger nach ehre:  
 Dann wird auf der walsstatt voll endloser gräber  
 Aufzucken der blutschein . . . dann jagen auf wolken  
 Lautbröhnende heere, dann braust durchs gefilde  
 Der schrecklichste schrecken, der dritte der stürme:  
 Der toten zurückkunft!

Stefan George fährt fort:

Wenn je dieses vult sich aus feigem erschlaffen  
 Sein selber erinnert der tür und der sende:  
 Wird sich ihm eröffnen die göttliche deutung  
 Unsaßbaren grauens . . .

Die göttliche Deutung unseres Schicksals! Ja, sie wird mit dem wieder erwachten Erleben des Todes sich erneuern, so wie beide draußen in unsern tiefsten, aufgewühltesten Augenblicken zusammengehörten, eins waren. „Ich lebe sterbend, ich sterbe lebend, ich bin im Bunde mit Gott.“ Wir haben das Unendliche, das Unbedingte erfahren, und wir haben es demütig anbeten gelernt — vielleicht schwer, übermenschlich schwer danach ringend, wie selbst jener Meister Jesus in dem unvergänglichen Gebet von Gethsemane: „Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.“ Dieses unser Gotterleben hat freilich nichts zu tun mit irgend einem glatten, erstarrten dogmatischen Schema; es ist ursprüngliche, lebendige, feurige Kraft, die aus dem Unendlichen kommt und in das Unendliche geht.

### III.

Auf dem Einfachst-, Allgemeinstmenschlichen — das dennoch das Tiefstmenschliche sein kann —, auf einer nicht politisch oder irgendwie sonst gehässig zu umstreitenden Grundlage suchten diese Ausführungen das Erlebnis des Krieges erinnernd aufzurichten. So sehr sie demgemäß Einheit statt Zweierheit, wesentliche Gemeinsamkeit statt unwesentlicher Getrenntheit erstrebten, so scharf müssen sie eine einzige Grenze ziehen: Für den, der pazifistisch überzeugt ist, daß unser deutscher Krieg von seinem Kerne her ein fluchwürdiger, sündhafter Krieg war, oder daß gar jeder Krieg als fluchwürdig und sündhaft zu bewerten ist — für einen solchen gibt es keine Gemeinsamkeit selbst mit einem politisch undogmatischen, rein innerlich eingestellten Erleben des Krieges. Hier muß der schärfste Weltanschauungskampf einsetzen. Das heißt ein Erleben stemmt sich gegen das andere, ein Erleben ringt mit dem anderen. Sieger aber wird dasjenige bleiben, das am tiefsten und innerlichsten gegründet ist und das seine Blut am besten mit dem einzigartigen Rüstzeug der Logik zu wappnen weiß.